

Abbas Khider

Ohrfeige

In Einfacher Sprache

Vorwort

Ich bin Karim Mensy, geboren und aufgewachsen im Irak. Nach meinem Abitur bin ich geflohen. Nicht etwa wegen der Unruhen. Ich hatte so meine eigenen Gründe. Meine Familie lebt noch immer dort. Obwohl es im Irak ganz schön gefährlich ist. Eigentlich hatte ich mir alles ganz anders vorgestellt. Ich bin nicht dort, wo ich sein will. Mein Leben ist ganz anders, als ich es mir erträumt hatte.

Wie es so weit kommen konnte? Das erzähle ich in diesem Buch.

Gefesselt

Sie gucken ja so ängstlich, Frau Schulz. Als ob meine Ohrfeige Sie betäubt hat. Schauen Sie mal, was ich in meiner Jackentasche habe: eine Rolle Klebeband. Damit fessele ich Ihre Hände an die Armlehnen des Drehstuhls. So. Und dann Ihre Fußgelenke. Fertig. Jetzt klebe ich noch Ihren rot geschminkten Mund zu. Das war's!

Ich merke, dass ich mich entspanne. Erst mal zünde ich mir einen Joint an, ja? Kiffen in einer Behörde, das fühlt sich gut an.

So lebendig habe ich mich schon lange nicht mehr gefühlt. Gefällt Ihnen der Rauch in Ihrem Gesicht nicht? Sie röcheln ja so. Und wie das Klebeband sich wölbt ...

Frau Schulz, endlich ist es so weit. Wir können reden. Ob Sie wollen oder nicht. Sonst haben Sie ja nie Zeit für mich. Also, meine erste Frage: Wie lautet Ihr Vorname? Heißen Sie Sabine oder Anne-Marie? Ach ... ich habe fast vergessen, dass Sie mir nicht antworten können. Aber nicken geht doch, oder?

Mein Name ist Karim. Karim Mensy. Hallo. Wieder so ein ausländischer Name, den man sich schwer merken kann.

Wissen Sie, wer ich bin? Sie haben viele Akten gelesen. Auch meine. Und dann haben Sie sie wieder weggelegt. Für Sie war ich wahrscheinlich Asylant Nummer 3873 oder so. Unzählige Male habe ich vor Ihrem Zimmer gewartet. Ich habe sogar noch eine Wartenummer in meiner Hosentasche. Sehen Sie, hier!

Ich habe gehofft, dass Sie mir eine Chance geben. Dass Sie Verständnis haben. Doch Sie haben mich immer wieder fortgeschickt. Ihre Sprüche kenne ich auswendig. Immer wieder sollte ich irgendeinen Nachweis erbringen. Und immer wieder musste ich warten, selbst in meinen nächtlichen Träumen.

Sie haben mich gerade nicht erkannt, als ich in Ihr Büro gekommen bin. Oder? Ich habe mich in den letzten Jahren auch ziemlich verändert. Früher war ich mollig und hatte ein unrasiertes Kinn. Jetzt trage ich keinen Bart mehr. Ein muslimischer Mann mit Bart ... das wäre dumm. Dann denken ja alle, ich wäre ein Terrorist. Und sehen Sie? Meine Kleidung ist mir zu weit geworden. Von der harten Arbeit auf der Baustelle habe ich viel abgenommen.

Frau Schulz, ich möchte mich mal in aller Ruhe mit Ihnen unterhalten. Von Mensch zu Mensch. Darum bin ich heute zu Ihnen gekommen. Um Ihnen meine Geschichte zu erzählen.

Brüste

Ich habe Ihnen nie gesagt, was der wahre Grund für meine Flucht aus dem Irak war. Hören Sie gut zu:

Bis zu meinem 14. Lebensjahr war ich ein ganz normaler Junge. Ich hatte eine starke, glatte Brust und eine kräftige Stimme. Schwarze, glänzende Haare. Stechend scharfe Augen wie die eines Raubvogels. Eine geschmeidige und zugleich kraftvolle Gestalt. Stolz lief ich über den Hauptplatz meines Viertels in Bagdad. Barfuß und mit nacktem Oberkörper. Die Sonne schien auf meine braune Haut.

Dann veränderte sich mein Körper. Schultern und Brustkorb wurden breiter. Meine Stimme wurde tiefer. Ich bekam überall Haare. Und ich fing an, mich für Sex zu interessieren. Plötzlich träumte ich von nackten Frauen. Auf der Schultoilette schaute ich mir mit anderen Jungen Nacktfotos an. Wir befriedigten uns selbst.

Und dann begann das größte Drama meines Lebens ...

Eines Tages stand ich unter der Dusche. Ich streichelte mit einer Hand über meinen Oberkörper und erschrak. Es kam mir vor, als wäre meine Brust angeschwollen. Erst machte ich mir nicht so viele

Gedanken darüber. Ich dachte: Vielleicht kommt das von der häufigen Selbstbefriedigung.

Doch in den folgenden Tagen spielte mein Körper verrückt. Mir wuchsen Brüste, Frau Schulz. Echte Brüste. Jeden Tag fühlte ich, wie sie runder und fülliger wurden. Nach wenigen Wochen hatte ich keine harte Männerbrust mehr. Sondern einen echten Frauenbusen.

Ich war geschockt. Ständig lief ich ins Bad, um mich im Spiegel anzuschauen. Ich spürte Abscheu und Angst. War das mein Körper? Ich hatte mich in ein Monster verwandelt.

In der Nacht träumte ich von Dingen, die mir noch mehr Angst machten: Von Männern, die meine Brüste küssen und mich vergewaltigen. Dann schrie ich und wachte nass vom Schweiß auf. Schnell schaute ich in den Spiegel neben meinem Bett. Dort sah ich nicht mein Gesicht. Sondern das meiner Freundin Hayat.

Frau Schulz, ich muss mir eben noch einen Joint drehen. Mir fällt es nämlich nicht leicht, von Hayat zu erzählen. Sie ist der Grund dafür, dass ich mit vielen Dingen im Leben nicht klarkomme. Hayat. Das ist das arabische Wort für „Leben“.

Ich lernte meine Hayat kennen, als ich acht war. Sie war fast zwei Jahre älter als ich. Ihre Schönheit bezauberte mich. Sie war zart, aber sie konnte sich gut wehren. Ihre braunen Haare sahen aus wie die Mähne eines edlen Pferdes. Das Weiße in ihren Augen strahlte wie ein Halbmond in einer Sommernacht. Sie hatte eine winzige Nase.

Hayat galt als das reizvollste Mädchen im Bezirk. Doch sie hatte es nicht leicht. Denn sie war taub und stumm. Wir verstanden uns trotzdem prima. Sie sprach mit ihren Händen und Augen. Als Hayat dreizehn wurde, wurde ihr Busen rund. Sie wurde immer weiblicher. Und ich bekam Angst, dass jemand anders sie mir wegnehmen könnte. Alle Männer starrten auf ihren Hintern.

Eines Tages wartete ich vor dem Eisladen auf sie. Wie jeden Tag nach der Schule. Doch Hayat kam nicht. Irgendwann entschied ich mich, nach ihr zu suchen. Ich klopfte an die Tür ihres Elternhauses. Doch niemand öffnete die Tür. Ich schaute durchs Fenster. Nichts. Das Haus war leer.

Erst am nächsten Abend erfuhr ich, dass Hayats Familie umgezogen war. Wohin? Das wusste keiner. Warum? Das wussten alle. Nur ich nicht.

Erst Tage später erzählte mir jemand die grausame Geschichte:

Hayat war zu drei Männern ins Auto gestiegen. Ein Nachbar-Mädchen hatte das beobachtet. Die Männer sind wohl mit Hayat an den Rand unseres Viertels gefahren. Dort haben sie sie vergewaltigt und ermordet. Ihre Leiche haben sie einfach im Staub liegen lassen.

Hayats Eltern wollten nicht, dass die Nachbarn vom Mord erfahren. Sie schämten sich. Darum haben sie einen Tag später ihre Koffer gepackt und sind weggezogen. Niemand weiß, wohin.

Ich habe mir oft vorgestellt, wie Hayat gelitten hat. Immer wieder träumte ich von ihren letzten Momenten.

Dass sie vor der Schule spielt, die sie als Taubstumme nicht besuchen darf.

Dass sie ein hübsches Kleid mit Blumenmuster trägt.

Dass wir zusammen in den Park gehen, in dem sich ein kleiner See befindet.

Dass ich ihr einen Kuss auf die Wange gebe.

Dass sich dann unsere Wege trennen und Hayat danach nie das Haus ihrer Eltern erreicht.

Ich träume vom schwarzen Auto, das ihr den Weg versperrt.

Von den Männern, die sie mit einem schönen Buch ins Auto locken.

Ich sehe vor mir, wie die Männer Hayat bewusstlos schlagen.

Oft erwache ich zitternd aus diesem Traum.

Liebe Frau Schulz ... Manchmal denke ich, Hayat wollte mich für den Rest meines Lebens begleiten. Darum hat sie mir nach ihrem Tod ihre Brüste geschenkt. Darum wurde ich so ein seltsames Wesen. Ein Mann mit einem prächtigen Penis und einem Frauenbusen.

Ich fing an, enge Unterhemden und weite Kleidung zu tragen. Damit niemand die Brüste sieht. Ich hatte Angst, vergewaltigt zu werden. In Schwimmbäder ging ich nicht mehr. Fußballspielen tat ich auch nicht mehr. Ich wollte nicht, dass jemand meine Brüste beim Umziehen entdeckt. Ich zog mich zurück und blieb vor allem zu Hause. Ich sammelte Comics, fing an zu zeichnen und dachte mir Geschichten aus. Immer öfter dachte ich an Selbstmord.

Ich wünschte mir eine Freundin.

Aber wie sollte ich das anstellen?

Noch heute habe ich Angst, ausgelacht zu werden.

Noch heute denke ich, dass Frauen sich vor mir ekeln.

Und dass Männer mich zusammenschlagen wollen.

Frau Schulz, Sie denken vielleicht: Was hat das alles mit der Flucht aus dem Irak zu tun? Nun ... nach meinem Abitur sollte ich zum Wehrdienst eingezogen werden. Im Fernsehen sah ich Soldaten mit nackten Oberkörpern. Wie würden die mich anschauen, wenn ich mit wackelnden Brüsten neben ihnen lief?

Immer wieder hatte ich gehört, wie gut die Chirurgen in Europa sind. Dass sie sehr gute Schönheits-Operationen durchführen können. Das war zwar teuer, aber machbar. Ich wünschte mir so sehr eine glatte Männerbrust.

Meinem Vater teilte ich mit: „Ich möchte studieren, Papa. Ich will ins Ausland!“ Ich wollte arbeiten gehen und genug Geld für die Operation verdienen. Mein Vater stimmte zu. Ich konnte es kaum glauben. Er hatte sogar Geld für mich gespart. Ich verstand, warum: Mein älterer Bruder war im Krieg gestorben. Mein jüngerer Bruder hatte die Geburt nicht überlebt. „Dich will ich nicht auch noch verlieren“, hatte mein Vater gesagt. „Hau ab!“ Ich fiel ihm vor Glück um den Hals.

Schon am nächsten Tag nahm mein Vater Kontakt mit einem Freund auf. Der wohnte in Paris. Über ihn fand er einen Schlepper.

Das war der Anfang meiner Reise, Frau Schulz.

Asyl, bitte!

Mein Vater gab einem Mann in Bagdad 5000 Dollar. Der kannte sich aus mit Schleppern. Mit dem Geld sollte er meine Reise bis nach Paris organisieren. In Paris sollte ein Freund meines Vaters auf mich warten. Dieser Freund sollte dem Schlepper dort weitere 4000 Dollar zahlen. Doch alles kam anders.

Von Bagdad aus fuhr ich mit dem Auto nach Istanbul. Von dort aus ging es bis zur griechischen Grenze. Außer mir waren sechs Männer, zwei Frauen und drei Kinder dabei. Im Schlauchboot ruderten wir über einen Fluss an der Grenze. Dort trafen wir einen anderen Schlepper, der uns nach Athen brachte. Ich sollte in einen Lastwagen steigen, der mich nach Italien brachte. Von Rom ging es nach Bozen. Dort stieg ich mit anderen in einen Kleinbus. Nach einigen Stunden wurden wir auf irgendeiner Straße ausgesetzt.

„Ihr seid angekommen! Beeilt euch! Da hinten ist der Bahnhof!“, rief der Schlepper. Und weg war er. Keiner wusste, wo wir waren. Um uns herum lagen schneebedeckte Felder. Es war eiskalt. Irgendwo in der Ferne sahen wir Gebäude.

„Ist das Deutschland?“, fragte einer der Jungs.

„Wohl eher Frankreich“, antwortete ich.

„Oh nein, wir haben doch bis München bezahlt!“, sagte der andere.

„Und ich bis Paris!“, sagte ich.

Ich kramte in meinem Rucksack. Mein Vater hatte mir schicke Sachen mitgegeben: eine schwarze Hose, ein schönes Hemd, Socken und Schuhe. Denn ich sollte ja nicht auffallen. Polizisten sollten mich nicht sofort als Flüchtling erkennen.

„Je eleganter du aussiehst, desto sicherer bist du“, hatte auch einer der Schlepper gesagt.

Ich stand unter einem Baum und zog mich um. So allein hatte ich mich noch nie gefühlt. Ich zitterte vor Kälte. An der Landstraße entlang lief ich durch den matschigen Schnee. Nach einer halben Stunde kam ich am Bahnhof an. Trotz meiner Kleidung sprachen mich sofort zwei Männer an. Sie trugen beigefarbene Hosen und grüne Jacken.

„Polizei, Ihren Ausweis bitte!“

Ein paar Augenblicke später klickten Handschellen um meine Handgelenke.

„I am from Iraq. Seeking asylum. Asylum, please“, sagte ich. Diese Worte hatte ich oft geübt.

„Ich komme aus dem Irak. Ich suche Asyl. Asyl, bitte.“ Mehr sollte ich auch erst mal nicht sagen.

Abgesehen von meinem Namen, meinem Alter und meinem Beruf. Das hatten mir mehrere Menschen geraten.

Auf der Polizeiwache wollten zwei Beamte alles Mögliche wissen. An welchen Orten ich auf meiner Flucht gewesen bin zum Beispiel. Ich antwortete nicht. Dann wollten sie wissen, ob ich Geld mitgebracht habe. Ich sagte Nein. Doch das war gelogen: Meine Mutter hatte 500 Dollar in meinen Gürtel eingenäht. Damit ich in meiner neuen Heimat das Nötigste kaufen konnte.

Ich wurde in einen Nebenraum gebracht. Die zwei Polizisten trugen auf einmal Gummi-Handschuhe. „Na los, ausziehen!“, sagten sie.

„What?“, fragte ich ungläubig.

„Undress. Ausziehen. Jetzt mach hin!“

Widerwillig zog ich mich aus.

Die beiden schauten mich an. In ihren Augen konnte ich sehen, wie sehr mein Busen sie anekelte. Und wie interessant sie ihn gleichzeitig fanden. Der eine Polizist zeigte auf meine Unterhose.

„Die auch!“

Er kam einen Schritt näher und schaute mir streng in die Augen. Ich zog mir die Unterhose aus. Ein Polizist fing an mich zu untersuchen. Alles erforschte er. Sogar meine Eier.

Zum ersten Mal in meinem Leben schob jemand seinen Finger in meinen Hintern.

Der andere Polizist durchsuchte meine Sachen. Er trennte meinen Gürtel auf. Als würde er das jeden Tag öfter machen. Er entdeckte die 500 Dollar und legte die Scheine auf den Tisch. Er holte meine Geburtsurkunde, den Ausweis, das Abiturzeugnis und vier Schachteln Zigaretten raus. Dann musste ich irgendwas unterschreiben. Sie fotografierten mich und nahmen meine Fingerabdrücke ab.

Dann liefen wir in den Keller. Hinter drei dicken Stahltüren brachte mich ein Polizist in eine Zelle. Ich nahm all meinen Mut zusammen und fragte ihn, wo ich bin:

„Paris?“

Er schaute mich an, als ob ich verrückt wäre.

„Germany, Deutschland. In Dachau!“

Das ist jetzt drei Jahre und vier Monate her, Frau Schulz.